

Alpini aus Triaul am Don

Zwischen Steppe und Strom

PR. Der Sturm weht die Steppe, wirft in immer neuen Wellen Schneewolken auf die vereiste Fahnen. Es herrscht eine trodene, beßende Kälte. Das Land ist tot, abgestorben, eine weite, gleichförmige Schneewüste. Allein die sojalam aufgestellten Schneefälle und die Wegweiser in den grün-weiß-roten Farben der italienischen Tricolore erinnern an die Anwesenheit des Menschen.

Wir sind im Operationsgebiet der Alpini.

Der Weg war jetzt gesäumt von verbrannten Wagen, zusammengeschossenen ausgetrockneten Panzern, zertrümmerten Kanonen, Soldatengräbern. Deutsche Grenadiere neben römischen Legionären. Dann sehen wir Bald. Im Windhatten der Gölze und Hügel liegen die verschneiten Dörfer der Kofalen. Die buntemalten Schreier an den weißgefärbten, frohbedeckten und frohvermummten Lehmhütten zeigen noch vielfach die Spuren einer alten Kultur, die selbst der Völkewismus nicht völlig zerstören konnte. Hier ist das dörflche Leben unter deutscher und italienischer Führung längst wieder erwacht. Erst in unmittelbarer Nähe des Stromes, der seit vielen Wochen die Hauptkampflinie bildet, sind die Zielungen ein Opfer des Artilleriebeschusses und der bolschewistischen Nachtbomber geworden. Dort ist alles tot.

Den Wagen lassen wir im Gefechtsstand des Alpini-Regiments zurück. Es dunkelt schon, als wir müde und verärgert den Kamm einer Höhe erreichen. Das letzte Plateau, ehe das Land endgültig zum Don abfällt. In einer feilen Walle selbst der Bunker des Bataillonskommandeurs. Der Kommandeur empfängt uns mit der liebenswürdigsten Gastlichkeit, die uns überall begegnet, wo wir italienische Kameraden besuchen.

Augenblicklich, so sagt er, ist es in unserem Gefechtsabschnitt ruhig; wir führen nur den lautlosen Krieg, Späh- und Stoßtruppiertätigkeit.

Im Oktober und in den ersten beiden Novemberwochen kam der Feind jede Nacht fast über den Strom und stürzte uns sehr unangenehm beim Stellungsbau. Bis wir eines Nachts eine größere Feindgruppe bis zum letzten Mann auftrieben. Seitdem haben wir Ruhe. Die Bolschewisten bereiten sich anscheinend auf ihre Winterangriffe vor, die südlich von uns, im großen Don-Bogen und zwischen Wolga und Don, schon toben. Vielleicht springt der Feind bald zu uns über. Wir sind darauf vorbereitet.

Am frühen Abend begleiten wir den Kommandeur bei seinem Rundgang. Der Beobachtungsstand des Bataillons schwebt wie ein lühnes Raubvogelneß in einem Kreisel, eingeprengt über dem Don-Tal. Die Hauptkampflinie läuft entlang dem Strom. Die Stellungen des Bataillons passen sich sehr gut dem Gelände an. An seinem rechten und linken Flügel sind die Kampfbunker und Gräben in den Kamm des Steilufers getrieben und geprengt. Der mittlere Gefechtsabschnitt öffnet sich in einem mehrere hundert Meter breiten Tal, dem eine durch den Strom und einen toten Wasserarm gebildete Halbinsel vorgelagert ist, zum Don. Dort unten liegen zwei Sicherungslinien im Vorfeld, und dort verläuft auch der Gefechtsalarmkanal ganz. Am späten Abend sitzen wir noch lange mit den italienischen Kameraden in den Kampfstellungen. Sie sind mit Liebe und Umsicht ausgestattet. In jeder Minute wird daran gearbeitet. Manchmal geht leise ein Lied durch den Raum von den Bergen und der Sonne Triauls, dem die Männer des Bataillons entstammen und dem ihre Herzen und ihre Liebe gehören.

Manche sind bereits seit sechs Jahren Soldat, geprägt von den Feilschungen in Abessinien, Griechenland und Serbien.

Am anderen Morgen sind wir unten auf der Halbinsel bei den Gefechtsvorposten. Die Alpini haben sich tiefe Löcher und Kampflinien in die von Granaten aufgewühlte blutende Erde gegraben. Darin liegen sie hinter ihren Gewehren und Maschinengewehren und lauern zum Feinde hinüber, der unsichtbar am jenseitigen Ufer in einer Waldnase liegt. In der Nacht hat ein schwächerer Stoßtrupp einzubrechen versucht. Er wurde rechtzeitig

erkannt und ließ zwei Gefangene zurück, blutjunge Burschen, denen die Angst aus den Augen schaut.

Im Niemandsland.

einem verminten mit hohem Schill umwucherten hundert Meter breiten Streifen vor dem Strom, müssen noch einige verwundete Bolschewisten sein, da ab und zu Stöhnen und Schmerzensrufe herüberdringen. Es ist aber unmöglich, sie zu bergen, denn wenn man auch nur vorsichtig in Deckung vorwärts springt, ist der Teufel los. Geschosse zischen und Burschgraten schlagen ein. Wieder sind wir in einem Bunker. Wir drücken dem Korporal die Hand, der heute nacht durch Beinschuß verwundet wurde. Die Halbinsel ist der Schauplatz vieler erbitterter Kämpfe. Oft müssen eingedrungene Stoßtrupps im Ringen Mann gegen Mann mit der blanken Waffe zurückgeworfen werden. Aber die Alpini aus Triaul halten fest und jäh ihre Stellungen. Zum Abschied sagte uns der Bataillonskommandeur: „Es gibt für uns hier keine strahlenden, weithin leuchtenden Siege zu erringen. Das wissen wir alle. Für uns gibt es nur das geduckte, lauernde Leben in den Gräben und Bunkern, das stille Ausharren in der befohlenen Stellung, die Pflicht des Haltens. Wir werden diese Pflicht erfüllen, denn ganz Italien ist mit uns, mit seinen tausend Fahnen, mit dem Leid und Ruhm seiner Geschichte und seinem Mut.“

Kriegsberichtler Ernst Weil.

Sapferkeit eines spanischen Freiwilligen

PR. Es war eine Nacht wie viele andere: Mond und Sterne erhellten etwas das Gelände, welches die eigenen Gräben vom Feind trennt. Es herrschte die größte Ruhe, wenn man von einzelnen Schüssen eines nervösen Postens abschab. Gegen die Brustwehr eines Grabens lehnt ein Posten. Keinen Blick läßt er von der Feindseite. Einige Schritte rückwärts eine V-Stelle, besetzt von einem Offizier und drei Mann. Dieser Abschnitt ist besetzt von Männern der spanischen Freiwilligen-Division. Flüstern erzählen sich die Männer von der fernen Heimat, von der Zeit, als sie schon einmal in eigenem Land gegen den Bolschewismus kämpften. Der Jüngste hört zu. Er kann davon nicht erzählen. Kann man diesen Krieg mit dem veralgemein, was man schon einmal durchgemacht mußte? Das ist doch kein Krieg, diese Ruhe plötzlich ein Einschlag in der Nähe, noch fünf, sechs Einschläge folgen. Die Soldaten schliefen mit Granatwerfern und sie haben nicht schlecht geschlafen. Immer mehr Splitter prasseln umher, in schneller Folge ohne Pause

Dr. Dietrich über die Kraft zum Siege

Kriegsarbeitstagung der deutschen Presse in Berlin

Berlin, 19. Januar. In Berlin fand eine Kriegsarbeitstagung der deutschen Presse statt, auf der Reichspressechef, Reichsleiter Dr. Dietrich, die publizistische Aufgabe im gegenwärtigen Stadium des Kriegesgeheimnisses umriss, in dem die Entscheidung letzten Endes bei den Menschen, bei ihren höheren Werten, bei ihrer Haltung und ihrem Charakter liegt. Dieser Krieg werde gewonnen durch die Ueberlegenheit aller menschlichen Werte eines Volkes, neben dem soldatischen Einsatz durch die technischen Fähigkeiten einer Nation, ihre geistigen Kräfte und seelischen Energien, ihren Glauben und ihren Idealismus, ihren Willen, ihre Nerven, ihre Härte und ihre Ausdauer und nicht zuletzt durch ihre Fähigkeit zum Heroismus. Die Kraft zum Siege erwache nur aus letzter Entschlossenheit. Jeder einzelne müsse Träger dieses Glaubens, Erneuerer des Willens und ein Kämpfer der Aufrichtigkeit sein. Diesen Geist in der Heimat, in den Waffen, im ganzen deutschen Volk zu erwecken und wach zu halten, das sei die vornehmste Aufgabe der deutschen Presse im gegenwärtigen Schicksalskampf.

Das Eichenlaub für Generalfeldmarschall von Kluge

Aus dem Führerhauptquartier, 18. Januar. Der Führer hat dem Generalfeldmarschall Günther von Kluge, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, als 181. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Berlin, 18. Januar. Der Führer verlieh am 18. Januar 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Karl Billig, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, als 179. Soldaten; Hauptmann Günther Göbel, Führer einer Kampfgruppe, als 180. Soldaten; Hauptmann Waldemar von Gagen, Gen. Gagen, Führer einer Kampfgruppe als 182. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

USA-Nachrichten in England unerwünscht

BS. Berlin, 19. Januar. Der Londoner Vertreter des U.S.A.-Amtes für das Kriegsinformationswesen hat beklagt, daß amerikanische Zeitungen und Zeitschriften in England nicht mehr für den allgemeinen Verkauf durchgelassen werden. Es dürfen nur noch einige Exemplare hereinkommen, die im wesentlichen für die Behörden und für eine Reihe politischer Persönlichkeiten bestimmt sind. Sehr vieles, was aus Amerika an Nachrichten kommt, wird von der Zensur unterbunden, wie umgekehrt auch die Washingtoner Behörden den englischen Journalisten manches aus ihren Telegrammen herausstreichen, was in der amerikanischen Presse in großer Form veröffentlicht wird. Das englische Volk soll also gewisse Dinge, die in Amerika Tagesgespräch sind, nicht erfahren. Die englische Regierung wünscht nicht, daß die breiten Massen in England auf dem Umwege über amerikanische Zeitschriften besser unterrichtet werden, als das durch den Londoner Nachrichtenendienst der Fall ist. Lieber errichtet man zwischen England und Amerika, also zwischen zwei Bundesgenossen, eine chinesische Mauer.

Roosevelts langsame Schiffe

BS. Berlin, 19. Januar. Die italienische Agentur Stefani beklagt sich mit dem Kampf Roosevelts gegen die U-Boot-Gefahr und mit Wünschen, die Geschwindigkeit der Schiffe um ein beträchtliches zu steigern. Dazu führt die Agentur an: Gerade

Angen die Burschgraten heran, so daß sich der Offizier entschließt, doch die Kompanie zu unterrichten. Er hebt den Hörer ab, aber die Drabthverbindung zur Kompanie ist unterbrochen. Die Störung muß sofort behoben werden; er selbst darf seinen Platz nicht verlassen, aber kann er bei dem andauernden Feuer ein kostbares Menschenleben aufs Spiel setzen? Er fragt sich, steht einer der Männer auf und will hinaus. „Nein“, ruft der Leutnant, „ein anderer, du bist zu jung!“ Der Soldat dreht sich wieder um: „Derr Leutnant, lassen Sie mich gehen. Endlich habe ich eine Chance, um den Kameraden zu beweisen, daß ich nicht mehr zu jung bin.“ — „So geh mit Gott!“

Minuten vergehen, Minuten werden zu Ewigkeiten. Die Soldaten schliefen jetzt auch mit Gewehr und MG. Bei dem Mondschein ist ihnen anscheinend die Anwesenheit eines Menschen außerhalb der Gräben nicht verborgen geblieben. Das Telefon schweigt. Ob der Freiwillige noch lebt? Nichts rührt sich und immer noch das harte Tadeln der MGs. Immer wieder hebt der Offizier den Hörer. Da, plötzlich meldet sich die Kompanie wieder. Die Verbindung ist wieder hergestellt, die Meldung ist durchgefallen. Aber wo bleibt der tapfere Soldat? Langsam ebbt das Feuer ab, und nun hält nichts mehr die beiden anderen, sie wollen ihren Kameraden holen, tot oder lebendig. Vorsichtig kriechen sie an dem dünnen Draht entlang. Da, ein Schatten: ihr Kamerad. Sie gießen und schießen den leblosen Körper in den nächsten Graben. Schon ist der Sanitätsfeldat benachrichtigt, ein Wagen vom Verbandspfad unterwegs. Da erwacht der Soldat, lächelt, wie er seine Kameraden erkennt; aber eine neue Ohnmacht überfällt ihn. Da sehen sie auch die Wunde, unter der linken Hand des Soldaten strömt das Blut heraus. Ein Notverband ist schnell angelegt.

Am nächsten Morgen meldet sich der Vater des jungen Mannes, der — auch als Soldat — bei der gleichen Division kämpft, meldet sich bei dem Kompaniechef und sagt, daß sein Sohn außer Lebensgefahr ist. Was in der Nacht geschah, sagt er uns mit knappen Worten. Auf allen Werten ist sein Sohn den Draht entlanggekrochen, als ein darter Schlag gegen den Stahlhelm ihn vorsichtiger werden ließ. Die Störung wurde gefunden, aber plötzlich sah er nur noch eine hohe Flamme und verlor einen heftigen Schmerz in der linken Seite. Ohne auf den Blutverlust zu achten, preschte er die linke Hand mit aller Gewalt gegen die Wunde und stützte mit der anderen Hand die Drähte wieder zusammen. Der behandelnde Arzt hatte dem Vater einen Splitter als Andenken für seinen Sohn gegeben. Ein Splitter, so lang und scharf wie eine Rasierklinge. Stolz ist der Vater auf seinen tapferen Sohn, der bald wieder bei seinen Kameraden sein wird; aber dann geschmüht mit dem deutschen Eisernen Kreuz.

Rudolf Reckling.

Die Schiffe, die Roosevelt in den amerikanischen Western serienweise versenkt, um das immer größer werdende Loch in der Tonnagefrage zu stopfen, sind besonders langsam; sie fahren nur elf Knoten und zwingen natürlich den Geschütz diese „Geschwindigkeit“ auf. Schon eine Steigerung der Geschwindigkeit auf 15 Knoten würde eine Vergrößerung des Maschinenraumes auf das Doppelte und damit eine Verringerung des Laderaumes mit sich bringen. Aber um diese Maschinen zu bauen, müßten schon 60 Prozent mehr Arbeitskräfte in den betreffenden Werken eingesetzt werden. Trotzdem würden Roosevelt's Schiffe auch dann noch wesentlich hinter der Fahrgeschwindigkeit der U-Boote zurückbleiben. Bisher, so schreibt die Agentur Stefani, haben die Amerikaner in Nordafrika nur feststellen können, daß sie gegen den U-Boot-Krieg nichts auszurichten vermögen. Die U-Boote greifen Handels- und Geleitschiffe an und versenken sie tagelang bis zu ihrer restlosen Vernichtung. Solange es England und Amerika nicht gelingt, schnellere Schiffe zu bauen, scheiden sie die jetzt gebauten Schiffe als sichere Beute den U-Booten in den Nachen.

Bestechungsandal in England

BS. London, 19. Januar. (Eig. Bericht.) In London ist man nach einem Bericht der „Evening News“ einer umfangreichen Schiebung mit ärztlichen Attesten auf die Spur gekommen. Eine ganze Reihe von Ärzten, in der weit überwiegenden Zahl der Fälle Juden, hat dem bisherigen Ergebnis der Untersuchungen zufolge gegen entsprechende Bestechungssummen Atteste ausgestellt, nach denen die Betroffenen für den Militärdienst „untauglich“ waren. Der Bericht, daß in vielen hundert Fällen solche Schiebung vorlagen, tauchte bereits vor zwei Jahren auf (1). Die hierfür zuständige Polizeisektion wurde hierauf mit den entsprechenden Untersuchungen beauftragt. Aber die Ärzte waren bei ihren Schiebungen so geschickt vorgegangen, daß man zunächst nicht gegen sie vorgehen konnte. Jetzt ist natürlich der Standal umso größer. Man verlangt nicht nur eine strenge Bestrafung der betrügerischen Ärzte, sondern auch derjenigen, die die Ärzte bestochen haben.

Von einem Polen überfallen und aus dem fahrenden Zug geworfen

Berlin, 19. Januar. Zwischen den Stationen L a b e n und S c h n e f e l d in der Altmark wurde ein alleinreisendes junges Mädchen im Zuge von einem Polen überfallen und nach heftiger Gegenwehr aus dem Zuge gestoßen. Glücklicherweise hatte der Sturz auf die Gleise keine lebensgefährlichen Verletzungen zur Folge, das Mädchen konnte vielmehr zum nächsten Stellwert laufen und den Ueberfall melden. Von dort aus wurden sofort die nächsten Bahnhaltungen und die Polizei alarmiert. Der Pole war aber kurz vor der Station Brunau-Vadebusch aus dem fahrenden Zuge gesprungen und zunächst entkommen. Er tauchte aber noch am gleichen Tag auf dem Bahnhof in V i s m a r e d in der Altmark auf und wollte von dort nach U l z e n fahren. Der Bahnhofmeister, dem das zertratene Gesicht des Mannes aufgefallen war, ließ sofort alle Türen des Bahnhofes besetzen und den Verbrecher festnehmen, so daß die Sühne der Tat auf dem Fuße folgen wird.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: H. Girardet, Wuppertal-Elberfeld, Gemarkung 217 01.

die frühen Abendstunden des Samstags und Sonntags ausgefüllt hatten; sie hatten sich wahrscheinlich eingebildet, daß es dann in den öffentlichen Lokalen, in Theatern und Unterhaltungsstätten Paniken geben würde. Nirgendwo ist der gleichen auch nur andeutungsweise beobachtet worden. Ueberall die gleiche Ruhe und Disziplin. Sogar in der Deutschlandhalle, die in wenigen Minuten in größter Ordnung geräumt wurde. Ueberall auch feste sofort die Abwehr durch Feuerwehr, Organisationen, Luftschutzkomitee usw. ein, wobei in den betroffenen Gegenden das Publikum mit aller Tatkraft mitwirkte.

Niemand denkt daran, die tatsächlichen Schäden irgendwie auch nur im geringsten verkleinern zu wollen, aber ebensowenig besteht irgendeine Aussicht für die Engländer, die erschlaffte einheitliche Kampfmoral des deutschen Volkes durch solche feilen Nordangriffe zu beeinträchtigen. In dieser Woche tritt in London wieder das Unterhaus zusammen, wo man von Churchill Auskunft über das Stöcken des englisch-amerikanischen Unternehmens in Nordwestafrika, über die Auseinandersetzung mit Washington und über die dauernde Unzufriedenheit der Sowjets mit den Kriegseinstellungen der Partner verlangen dürfte. Churchill hat sich also wohl so etwas wie einen guten Auftritt im Unterhaus sichern und gleichzeitig bei seinen Mitverschwörern einen guten Eindruck machen wollen, wenn er diese neuen Luftangriffe auf Wohnviertel deutscher Städte durchführt.

Ob er damit bei seinen Mitverschwörern noch Eindruck machen kann, erscheint uns umso zweifelhafter, als einer der bekanntesten Fachleute Englands die Fragwürdigkeit der englischen Luftangriffe schon vor mehr als einer Woche sehr ausführlich dargestellt hat. Der Sachverständige des Londoner „Observer“ für die Angelegenheiten des Luftkrieges hat in seinem Blatt ausgerechnet, daß jeder sogenannte Großangriff auf Deutschland die englische Luftwaffe mehr als 4 Millionen Pfund Sterling kosten müsse. Er errechnet das „an den Kosten der Verluste, die bei dem ersten Versuch eine bedeutende Rolle gespielt haben“. Denn, so erklärt der Sachverständige, jeder solche Großangriff koste die englische Luftwaffe direkt oder indirekt 40 000 Pfund. Da es sich vorwiegend um viermotorige Bomber handelt, von denen das Stück ungefähr 40 000 Pfund koste, so mache der Verlust von 50 Flugzeugen 2 Millionen Pfund aus. Viel schwerer aber wiege, wie der Sachverständige weiter ausführt, der Verlust an Besatzungen. Für die viermotorigen Bomber müsse man pro Maschine sieben Mann ansetzen; bei einem Verlust von 50 Flugzeugen gingen also 350 Mann ausgebildeter Flugzeugbesatzungen verloren. Die Ausbildung jedes einzelnen Mannes koste wiederum 5000 Pfund, so daß also auch hinsichtlich der Besatzungen wieder ein Verlust von 1 750 000 Pfund zusammen käme. Dazu kämen ferner noch die Kosten für Bomben und Betriebsstoff. Für einen großen Angriff müsse man durchschnittlich 3500 Tonnen Benzin rechnen. Wollte die englische Luftwaffe also im Jahr auch nur 90 Großangriffe gegen Deutschland durchführen, so würde das die englische Luftwaffe etwa 450 Millionen Pfund, 4500 Flugzeuge, 30 000 Mann Besatzungen und 270 000 Tonnen Benzin kosten. Der Sachverständige schließt seine Berechnungen mit der Bemerkung, die materiellen Kosten würden vielleicht noch trauriger sein; es sei aber fraglich, ob die englische Produktion solche Verluste auch nur annähernd ertragen könne. Die Darstellung ist charakteristisch für einen Briten: alles wird in Pfund und Schilling umgerechnet! Aber nicht einmal bei dieser primitiven Berechnungsweise kommt der Herr Sachverständige zu einem befriedigenden Ergebnis.

Gerade die Luftangriffe der letzten Monate sind für die Engländer, wie die Wehrmachtberichte ausweisen, in steigendem Maße verlustreich gewesen. Dabei erfolgt die Anrechnung der feindlichen Verluste durch die deutschen Militärbehörden, wie bekannt, mit größter Strenge und Vorsicht. Die deutsche Beobachtung in der Heimat aber führt durch ihre Härte und Entschlossenheit bei solchen Luftangriffen der Geschichte dieses Krieges jedesmal ein neues Ahnmesblatt hinzu. So wie die Bevölkerung in der Heimat weiß, daß die Kämpfer an der Front in diesem Ringen ihr Heuerkes hergeben, so wissen auch unsere Soldaten draußen, daß wir hier in der Heimat auf jede Weise bemüht sind, in unserem Bereich den Frontkämpfern nicht nachzusehen.

Eine Fahrt im Geleitzug

Im allgemeinen lohnt es sich nicht, die Interviews nachzugehen, die glücklicherweise in USA-geleitete Passagiere amerikanischer Reporter geben, die in einem Geleitzug von England über den großen Teich gefahren sind. Denn der Inhalt dieser Interviews geht selten über den Durchschnitt der üblichen Lobhudeleien auf die britische Seefahrt und die „eiserne Nacht“ der britischen Flotte hinaus. Heute statiert uns der Bericht eines Reporters ins Haus, der in „Saturday Evening Post“ einen sehr anschaulichen und immerhin der Wahrheit nahen Bericht über seine Reise von England nach USA gibt. Man ersieht dabei Dinge, die die Engländer im allgemeinen gern verschweigen. Etwa, wenn der Reisende berichtet, daß die Funkanlage nicht mehr verwendbar sei, weil sie selbst beim Empfang die Position verraten könne. Vor hundert Jahren gab es wenigstens noch primitive Leuchttürme. Auch diese sind verschwunden. Alles ist stockfinster. Auf den Kompaß kann sich kein Mensch mehr verlassen, weil der Minensucher die Kompaßnadel beeinflusst. Unwetter und Nebel, die gefürchteten Feinde der christlichen Seefahrt, sind willkommen und erwünscht. Man sehnt sie herbei, weil man annimmt, sie würden die „deutschen Wölfe“ fernhalten. Man fährt ohne Nebelhorn, in normalen Zeiten eine der sieben Todsünden, die sich der Seemann leisten kann. Man riskiert lieber einen Zusammenstoß mit einem Schiff der eigenen Flotte als den Torpedo eines deutschen U-Bootes. Der Korrespondent erinnert an den Untergang der „Titanic“, die einem Eisberg zum Opfer fiel. Wer denkt heute noch an Eisberge? Heute freut sich das ganze Schiff, wenn die Navigationslichter wieder angezündet werden, zum Zeichen, daß man wieder in amerikanischen Gewässern fährt.

Dann macht der Amerikaner ein bemerkenswertes Geständnis. Er sagt wörtlich: „Man sucht sich heute eines unter vielen Risiken aus, weil die Zahl der Zerstörer nicht reicht, seit die Franzosen ausgegeben haben.“ Das heißt, man

fährt lieber auf einem Eisberg als in den Bereich eines deutschen U-Bootes. Leere Schiffe, die nach USA ausreisen, müssen häufig ohne jeden Schutz fahren, weil sie weniger wert sind als beladene. Man weiß auch, daß die „Wölfe“ sich nicht so leicht an ihnen vergreifen, weil sie die fettere Beute vorziehen. Der Geleitzug, in dem der Reporter fuhr, bestand aus 42 Schiffen in sieben parallelen Reihen zu sechs Einheiten. Sie bedeckten eine Fläche von vier Quadratkilometern, und der Berichterstatter meint, vier Quadratkilometer seien „eine ganz schöne Angriffsfläche“ für ein deutsches U-Boot. Zu jeder Reihe gehörte ein Reihenführer, und auf einem Jahre der Kommandore. Er habe nach dem zweiten Flieger-Angriff den Befehl „Freie Fahrt“ gegeben. Das heißt zu deutsch, daß die deutschen Flieger den Geleitzug versprengt haben. Nur die schnellen Schiffe seien in der Lage, sich in solchen Augenblicken zu retten. Steptisch betragte der Reporter die Heftanone auf seinem Schiff und meinte, daß die „Scharnhorst“ wohl kaum vor diesem Ding gezittert hätte, wenn sie in Reichweite gewesen wäre. Plötzlich seien wieder Rauchschiffe gesichtet worden, man habe Wollschiffe gegeben und auf Umwegen statt dreitausend vierhundert Meilen zurückgelegt. Endlich sei das erste amerikanische Leuchtschiff aufgetaucht. Der Kapitän habe einen Luftsprung gemacht und dreimal vor Freude in sein Nebelhorn getutelt. Zum ersten Male hätten die Passagiere Mantel und Stiefel ausgezogen und sich ausatmend ins Bett gelegt.

Hermann Jung.

England verkauft seinen Besitz in Mexiko Großbritannien beginnt nunmehr auch die ihm gehörenden mexikanischen Eisenbahnlinien zu verkaufen. Wie „Financial News“ vom 14. Januar hierzu aus Mexiko-City zu berichten weiß, wurden die Verhandlungen mit der mexikanischen Regierung bereits aufgenommen. Im wesentlichen handelt es sich dabei um drei Eisenbahnlinien, darunter die von Mexiko-City nach Vera Cruz.

Merz

Die Frage nach der Kraft des deutschen Volkes ist eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Politik. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Durch eine unglückliche Fügung der Umstände ist die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt worden. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

In diesem Zusammenhang ist die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt worden. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben. Die deutsche Nation hat in der letzten Zeit eine Reihe von schweren Niederlagen erlitten, die die deutsche Nation in eine tiefe Krise versetzt haben.

Eröffnung fester Verfassung auf. Der nach wie vor bestehende Angebotsmangel kommt in zahlreichen Strichnotierungen zum Ausdruck. Das Geschäft verlief wiederum ruhig. Im Montanmarkt zogen Hoesch und Mannesmann je um 0,25 wie Ver. Stahlwerke um 0,50 v. H. an, Rheinstahl gab um 0,50 v. H. nach.

Lob der Garderobenfrau

Von Richard Drews

Still und unauffällig fließt ihr Leben dahin; bis zu jenem dramatischen Augenblick, da eine entsetzte Menge von Hut-Inhabern und Mantel-Besitzern, noch die letzten Worte Samstags in den Ohren, plötzlich in die grelle Wirklichkeit zurückgerissen, in die weitgeöffneten Türen auf sie losstürmt. Nur von dem einzigen Gedanken getrieben: möglichst schnell meinen Mantel, möglichst schnell meinen Hut!

Groß ist die Geduld einer Mutter mit ihrem Kinde, groß die Geduld einer guten Verkäuferin, groß die Geduld eines Anglers: aber die Geduld einer Garderobenfrau ist die größte unter ihnen, an seinen irdischen Maßstäben zu messen.

Jede Blechmarke schreit nach der zugehörigen Garderobe; doch vor der Garderobenfrau sind alle Blechmarken mit hohen oder niedrigen Nummern gleich: wird keine bevorzugt. Hunderte von Händen strecken sich ihr, alle mit der gleichen runden Marke bewaffnet, entgegen, alle heißen die Abfertigung, alle drängen nach rascher Erledigung.

Die Temperamente der Menschen sind im allgemeinen grundverschieden, doch der Garderobenfrau gegenüber scheinen plötzlich alle gleich: ziellos und voller Ungebuld. Von hoffnungslosem Mittelpunktswahn getrieben, stürmen sie heran; jeder möchte, plötzlich über Sturm-Schnelligkeit verfügend, der erste sein, der abgefertigt wird. Ellenbogen und Hände arbeiten rücksichtslos rudern den Schranken entgegen, die ihre Besitzer von ihrer Kleidung trennen; durch die Brandung der Rivalen hindurch, durch den Strudel der Strömung.

Und eine Herde von griffbereiten Händen streckt sich leisergerig, mantellüsternd über die Brustung der Rampe, vorangetrieben mit ungeduldig-jäher Bewegung in die Richtung der Garderobenfrau. Sie steht ganz allein in dieser Brandung, klein und unauffällig, flink und dienstbereit. Aber, was von ihr gefordert wird, ist viel. Sie ist von lauter Feinden umringt, von Augen, die plötzlich die Größe eines Hühner-Gies annehmen, von Fingern, die gegen ihr Kinn vorstoßen in läutendem Mäandergang. Das große, allseitig sich wiederholende Weiterrufen um die Garderobe hat begonnen. Das letzte Wort des Dichters war zugleich der Startschuß zum großen Sturm auf die Garderoben-Rampe.

Sin und her, bald nach links, bald nach rechts, bald zur Mitte, fließt die kleine Frau hinter der Rampe. Ist sie links, wächst der Unwille rechts und in der Mitte zum Donnerrollen, ist sie rechts, ist man links und in der Mitte geneigt, ihr jede Verursachung abzusprechen. Ist sie in der Mitte, überschlagen sich Rechts und Links in wütenden Angriffen, in offenen Zweifeln an ihrem Gerechtigkeitssinn.

Allen Kundgebungen dieses dramatischen zugehörigen Augenblicks gegenüber — mitunter dramatischer als alles auf der Bühne Erlebte — allem Aufwand von Stimmkraft, von Anfeindungen, von Ironie und grobem Geschrei, setzt sie dieselbe kühle und gerechte Zurückhaltung entgegen, die sie zur Beherrscherin der Szene macht. Ihr Gerechtigkeitssinn ist der einzige ruhende Pol im Gewühl der Stimmen und Menschen, ausgeglichene Zurückhaltung ihre Waffe.

In diesem Augenblick wächst sie über sich selbst hinaus. Drei bis fünf Alte hindurch saß sie still und beschaulich hinter ihrem Stricktrumpf. Der Beschaulichkeit folgte ein aufreger Schluß. Es ist ein Stid, das plötzlich nach dem fünften Alt seinem dramatischen Höhepunkt zueilt, dies Stid mit der einsamen Garderobenfrau und dem hundertfältigen Chorgesang einer Kleidungs-durftigen Waffe.

Sie beherrscht jeden Augenblick die Lage; falsche Marlen in Form von abgerissenen Theaterlaten, welche ihr allzu Giltfertige entgegenzuhalten belie-

ben, Knöpfe und andere unnütze Taschen-Bestandteile, die ihr von ihren Frauen angeführten Männer zureichen, weist sie eiskalt zurück. Pfeilhaft schießt sie zwischen der Rampe und den Kleidungsständern hin und her; dreigestaffelt, unerschütterlich steht die dunkle drohende Menge; unerfährlich, unbezwinglich; für jeden Abgang dreifachen Erlas stellend, eine hundertköpfige Hydra, der immer neue Köpfe nachwachsen. Langsam erst beginnt sich der Menschenwald zu lichten; schon weist er hier und da eine Lücke auf.

Und die Garderobenfrau siegt. Das Murmeln der Unzufriedenen verstummt; hier und da entwirrt sich noch ein Handgemenge, ein Kampf um Schirm oder Sandtasse; doch am Ende ist die Garderobenfrau wieder allein, ganz allein, wie sie es die drei oder fünf Alte hindurch war. Jeden Abend.

Und das stimmt ja denn auch meistens!

Ein Glück

Hänschen hat sich schon lange ein Brüderchen gewünscht, da aber mehrere Monate vergangen sind, ohne daß sein allabendliches Gebet erhört wird, gibt er dies auf, „denn“, meint er, „der liebe Gott wird keine kleinen Jungen mehr zum Schicken haben.“

Eines Tages wird er in Mamas Schlafzimmer gerufen, und da liegt neben ihm ein Anaben-Zwillingspaar. Hänschen sieht es sich nachdenklich an und meint schließlich: „Ein Glück, daß ich mit Beien aufgehört habe!“

Woh noch eine Frage

„Hör endlich auf zu fragen, Bengel, und laß mich in Ruhe meine Zeitung lesen!“

„Woh noch eine Frage, Papa.“

„Ra, dann los, damit du endlich stille bist.“

„Papa, wenn sich eine Wespe auf eine Brennessel setzt, ficht dann die Wespe die Brennessel oder ficht die Brennessel die Wespe?“

Spekulation

„Vittor“, sagte der Vater, „melde deinem Lehrer, du könntest heute nicht zur Schule kommen,“

Hüter der Volksseele

Zum 75. Geburtstag Wilhelm Schäfers am 20. Januar

Von Prof. Dr. Philipp Wittkop-Freiburg i. Br.

In seinem „Lebensabriß“ spricht Wilhelm Schäfer das stolze, verantwortungsvolle Wort: „Der ich mich anmaße, Hüter der Volksseele zu sein.“ Die Universität Marburg hat es bekräftigt, da sie bei der Ernennung zum Ehrendoktor Schäfer nicht nur rühmt als „den großen Erzähler und Meister des Stils, den weischaudenden Lebensphilosophen und Geschichtsforscher“, sondern auch als „vaterländischen Erzähler“. Und die Ehrenurkunde der Rheinprovinz, die ihm den „Rheinischen Literaturpreis 1937“ verleiht, betont: „Im besten Sinne des Wortes ist er ein politischer, ein sozialistischer Dichter, ein Dichter des gesamten deutschen Volkes; das Rheinland steht in ihm sein künstlerisches Gewissen.“

Des Dichters „hohe Berufung“ ist für Schäfer, „Sprecher der Volksseele“ zu sein (Lebensabriß 1918). „Es gibt, wie ich es nun ein Leben lang hartnäckig behaupte, überhaupt keine Kunst von wirklichem Wert als solche, die im Volkstum wurzelt“ (Wahlbeimart 1931).

Schäfer stammt aus der tiefsten, der bauerlichen Schicht des Volkstums. Rührte der Vater auch den angestammten, überschuldeten Hof verlassen, in 92 ungedruckten Jahren (1840—1932) fand er sich zur Landwirtschaft zurück und hat

du hättest Zwillingsbrüderchen bekommen, und du müßtest zu Hause helfen.“

„Aber, Vater, ich sage bloß, ich habe ein Brüderchen bekommen.“

„Und warum?“

„Das andere habe ich mir für nächste Woche auf, da frage ich nochmal frei.“

Feinliche Frage

Otte ist zu Besuch. Nach dem Abendessen nimmt Otte den kleinen Hermann auf den Schoß. Auf einmal ruft der Bengel: „Du, Onkel Otte, büh ich doch so wie as mien, grote Schwester?“

Der arme Mann

„Mutti, hast du nicht zwanzig Pfennig für einen armen alten Mann?“

„Wo ist der arme Mann, mein Junge?“

„Unten an der Ecke steht er und verkauft Eis.“

Der Vornamen

Urselchen kommt vom ersten Schultage zurück. Der Vater fragt sie, ob sie der Lehrerin auch gute Antworten gegeben habe.

„Rein“, sagt Urselchen.

„Und warum nicht, mein Kind?“

„Das Fräulein hat uns nach den Vornamen der Väter gefragt und da habe ich deinen nicht genannt.“

„Nann! Weßwegen denn nicht, Urselchen?“

„Ja, weißt du, Vati, die Väter der anderen Mädchen hatten alle so schöne Vornamen, da hab ich mich geniert, zu sagen, daß du „Diederich“ heißt.“

Mißglückter Besuch beim König

Ein halbwillküriger Junge aus Uddesalla in Schweden hatte sich nach Stockholm begeben, um „dem König in Audienz empfangen zu werden“. Als er sich im Königs-schloß meldete, wurde ihm die Unmöglichkeit seines Wunschlos bedient, doch durfte er die der Seitenlinie zugewandene Seite besichtigen. Offenbar verwirrte dieser Mißerfolg vollends das Gehirn des etwas überpumpten veranlagten Jungen. Denn, heimgekehrt, äußerte er wiederholt zu jedem, der es hören wollte, er werde das Gebäude der in Uddesalla erscheinenden Zeitung „Sobus Posten“ in Brand stecken. Man nahm dies nicht ernst, überwachte jedoch den Jungen. Dennoch gelang es ihm, unbemerkt in den Keller des Zeitungsgebäudes einzudringen und dort Feuer anzulegen. Der Brand dauerte die ganze Nacht und konnte erst gelöscht werden, als man Truppen zur Hilfeleistung heranzog.

noch ein verwahrlostes Schloßgut erworben und hochgebracht. Wilhelm Schäfer aber begann als Volksschullehrer. Sieben Jahre lehrte er in Bohwinkel und Elberfeld, bis ihn seine ersten Erzählungen und Dramen in den Kreis der jungen naturalistischen Dichtung nach Berlin führten. Wander- und Werbelahre in der Schweiz und Paris verstärkten nur die Wurzelsäfte dieses Erdgeborenen.

Als der Dreißigjährige an den Rhein zurückkehrte, sah er seine rheinische Heimat inniger an als früher. Er sagte die geistigen und künstlerischen Kräfte der Rheinlande zuzunehmen, von Basel bis zu den Niederlanden, in seiner Kunstzeitschrift „Die Rheinlande“, die er von 1900 bis 1923 herausgab, und im „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein“, der — als gesamte rheinländische Künstlerkraft vereinigte, jährlich eine, oft zwei Ausstellungen zur Schau stellte und mit Anleihen, Preisen und Ehrengehalt den Künstlern Boden schuf. Was er so in großartigem, organisatorischem Wirken durchführte, erfüllte er gleichzeitig im eigenen dichterischen Schaffen. 1908 schrieb er die „Rheinlagen“,

die überlieferte Sagengebilde in eine epische Fassung bringen, begann er seine „Anekdoten“, die Bilder aus deutscher Vergangenheit zu Sinnbildern deutschen Wesens und Schicksals formen.

Großartig ist der jahrzehntelange, ringende Aufstieg vom ersten anekdotischen Bericht zum klassischen Gipfel der anekdotischen Novelle, die Stilleben des Lebens entwirrt: „Das kante Geleß“, oder Kaiser Josephs II. Entwicklung vom Jüngling zum Manne darstellt. „Die Postkutschin zu Wollabrad“. Immer tiefer, immer religiöser vermag Schäfer Lebenssinn und Völkerschicksal in eine große Stunde zu bannen und mit altmeisterlicher Bildkraft und Baukraft zur sprachlichen Vollendung zu führen.

Über Sagen und Anekdoten hinaus drängen drei geschichtliche Lebensdarstellungen Schäfers zur großen Epik; sie schließen sich zu einer epischen Trilogie zusammen, zur Darstellung des Kampfes um die Lebenskraft (1912), des Volkskämpfers (Pestalozzi) „Lebenslauf eines Menschenfreundes“ (1915) und des Volkspriesters: „Huldreich Zwingli, ein deutsches Volksbuch“ (1926).

Den drei Romanen folgen „Die drei großen Bilder der deutschen Seele“ (1922), die dem im Weltkrieg niedergeborenen deutschen Volke im Gang seiner Geschichte seinen unverfälschten Lebensbesitz offenbaren. „Das Reich“, das nach Luther's altem Trugwort „uns doch bleiben muß“. Eine deutsche Geistesgeschichte, geschrieben von einem deutschen Epiker, eine Zwischenform von Kunst und Wissenschaft, ergreifend durch ihre verantwortungsschwere, liebestiefe, wahrhaft epische Gestaltung.

Gesammelte „Novellen“ (1928) geben neue Sinnbilder deutschen Wesens und Schicksals.

Neben die historischen Lebensbilder treten die gegenwärtigen: „Die unterbrochene Rheinfahrt“ (1913), die Geschichte eines Mulus, der von Basel nach Bonn ins erste Semester fährt.

Dem Jünglingsbild am Eingang des epischen Lebens steht an seinem Ausgang „Das Haus mit drei Türen“ (1931) gegenüber, die Geschichte eines sechsährigen, unwillkürlichen Schweizer.

Neben diesen Dichtungen treten die Reden und Aufsätze Schäfers: „Der deutsche Gott, fünf Briefe an mein Volk“ (1933), „Deutschland, eine Rede in Köln“ (1925) und besonders die gesammelten „Deutschen Reden“ (1933). In allem ist Schäfers Lebensaufgabe wirksam, mit an der Brücke zu bauen, welche die geistige Einheit der Deutschen, das Reich für das deutsche Volk ist.

Ehrenbegräbnis für Rudolf Buch. Die Stadt Braunschweig erfüllt einen letzten Wunsch des in Bad Nauheim verstorbenen Rudolf Buch, einst zurückzukehren in die Stadt seiner Jugend, mit einem Ehrenbegräbnis. So fand der Dichter seine letzte Ruhestätte auf demselben Friedhof, auf dem Wilhelm Maabe, der einst die Bedeutung Rudolf Buchs als einer der ersten erkannte, beigesetzt ist. Die Gedenkrede hielt Georg Grabenhorst.

Carl-Orff-Uraufführung in Frankfurt a. M. Die Uraufführung des neuen Bühnenwerkes von Carl Orff „Die Kluge“ ist am Opernhaus in Frankfurt/Main auf den 20. Februar festgesetzt. Als nächste Bühne wird „einige Tage darauf“ das Staatstheater in Stuttgart folgen. — Carl Orffs „Carmina Burana“ werden in Konzenform am 27. Januar in Straßburg/Gl., am 20.21. Februar in Buppertal und als Wiederholung in Köln (Gürzenich) aufgeführt.

Der Rundfunk am Mittwoch. Reichsbroadcast am 15.30—16 Uhr: „Musikalische Rastzeiten“; 16—17 Uhr: „Konzertante Kleingeflügel“; 19—19.15 Uhr: „Konteradmiral Rahm: Seefahrt und Seemann“; 20.15—21 Uhr: „Vielte Melodien von Verdi bis Mahler“; 21—22 Uhr: „Die lustige Stunde. Deutschland in der 1.30 bis 12 Uhr: „Heber Band und Meer“; 17.15—18.30 Uhr: „Schubert, Dvorak“; 20.15—21 Uhr: „Alte Kammermusik“; 21—22 Uhr: „Volksstümliche klassische Meister“.

Die tausendjährige Straße

ROMAN von ERNST ZAHN

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

(14. Fortsetzung)

Christian fand inessen wieder Redings Lob. Er werde einer der namhaftesten Gäste sein! Aus dem weiteren Gespräch erfuhr Faustina, daß Candidas Bekanntschaft mit dem Mann von Dallenwil noch ganz jung war. Candida selbst blieb ihr ein Rätsel. Sie sah stumm da, und in ihrem Gesicht ließ sich nicht lesen, ob das, was man ihr zubachte, sie irgendwie berührte.

Ueber dem allem verging die Zeit. Faustina, innerlich aufgebracht, wurde einsilbiger, zerstreuter. Auf einmal erinnerte sie sich, es sei Zeit zum Aufbruch.

Josef erhob sich langsam. „Ich stelle den Wagen bereit“, sagte er und ging hinaus.

Dann sprach man von naher Wiederkehr und wie man bald für immer beisammen sein werde. Faustina hörte und redete mit und dachte, warum sie erst noch einmal heimfähre? Es war ihr, sie habe sich schon ganz diesem Stalben verschrieben, und sie fügte sich darin mit einer lahmten Gelassenheit. Aber sie gab sich freudlos. Vater Tobias und die Brüder mochten sie weiter gut leiden. Zum Abschied gab ihr auch Candida wieder die große kühle weiche Hand. Sie schloß sich kaum über ihren schlanken flinken Fingern. Faustina bekam Luft, die Lase ärgertlich abzuschütteln.

Gleich danach begab sie sich zum Wagen. Josef half ihr hinauf. In der Art, wie er sie hob, lag schon die große Sicherheit des Besitzers, und er setzte sich und redete sich auf dem Bode. Die weit-auslaufende Peitschenhand verriet den Stolz, daß er „seine“ Faustina fuhrtierte.

Im Hinausfahren kamen sie an Otwin Dorta vorbei. Vielleicht war auch er im Begriff, einen Ausgang zu machen, denn er trug einen Hut auf dem schwarzen Haar. Und nun nahm er ihn mit einer merklich feierlichen Gebärde ab und drückte ihn vor die Brust. Mit leicht gebeugtem Nacken ließ er das Gesicht über die Brust, als wäre eine große Dame. Faustina nicht ihm zu, halb verwundert, und wiederum selbstam beeindruckt von der Macht der Persönlichkeit des sonderbaren Mannes.

In diesem Moment legte Josef den Arm um ihre Hüfte. Er lenkte dabei leicht und neigend die Pferde. Trotz des Hadergeräusches hörte sie seinen raschen frohen Atem, und er flüsterte ihr zu: „Du

kannst dir nicht vorstellen, was für ein glücklicher Mensch ich bin.“

Sie lächelte. Er tat ihr fast leid, so wenig bedeutete er ihr. Aber sie zwang sich, so der orakelhaften Antwort: „Ich wünsche dir und dem Glück ein langes Leben.“

Wenige Tage nach diesen Ereignissen flogen die Einladungen zur Hochzeit aus.

Faustina verständigte den alten Giuseppe: „Du wirst mit mir fahren, caro, und für einen Tag Vater und Mutter und Heimat sein.“

Die alten Solaris wendeten nichts ein. Sie aßen und tranken und lebten ihren Tag. Er war bequemer, wenn die Tochter aus Weges war. Giuseppe fuhr mit der zitterigen Hand über Faustinas Schulter. Es war eine summe Zustimmung, wie sie etwa im leisen Schweifwedeln eines alten Hundes liegt.

Eine Hochzeitseinladung lag eines Morgens auch auf dem Frühstückstisch im schönen neuen Wohnhaus, das Frau Mararit Reding für sich und ihren Sohn neben ihre Fabrikgebäude hingestellt hatte.

Die Häuser standen auf einem basaltartigen Felsenauflage. Der graugrüne Granit des Felsens schimmerte durch hellen Föhrenwald zum stattlichen Dorf Dallenwil mit seiner schönen rotbedachten Kirche nieder. Viefenfrühe, weisichwarze überagten die eigentlichen Fabrikbauten den zur Höhe strebenden Wald, Werkstätten und Arbeiterwohnungen blickten sich im Hintergrund unter die Bäume. Das Wohnhaus hatte auf dem äußersten Felsvorsprung Platz gefunden. Seine großen Fenster beherrschten das Tal, das die wilde Ra von Westen nach Osten durchfloss. Ein zwischen hellen feinen Lärchen angelegter Garten umgab es.

An diesem Morgen erschien Frau Mararit Reding als erste beim Frühstück. Sie war eine mittelgroße behäbige Erscheinung, mit energischen Zügen, grauschwarzem Kraushaar und klugen schwarzbraunen Augen, eine jener unerschrockenen Frauen, die im Augenblick, da ihnen der Mann stirbt, das Regiment, das sie im Privathause geführt, mit stummer Selbstverständlichkeit auch Lebens-Geschäft ausdehnen. Den Hauptinhalt ihres Lebens bildete aber ihr Sohn Martin, und zu ihm galten auch ihre Gedanken, während sie jetzt Tee einrog, eine Brotstube mit Mutter strich und der Brief mit seiner Adresse vor ihren Augen lag. Der Postkempel fiel ihr auf, zeigte ihr die Herkunft des Schreibens und erinnerte sie an Erzählungen des Sohnes, der ihr wiederholt von seiner Bekanntschaft mit den Söhnen der Sägeret zum Loch, auch von seinem Besuch dafelbst gesprochen. Eine dieser Berichte stand ihr besonders im Gedächtnis. Er hatte davon geredet, daß der älteste der Waller-

jöhne eine Welsche zur Frau nehmen wolle, und von dieser Frau hatte Martin in einer merkwürdigen nachdenklichen Art gesprochen, als komme er selbst mit seiner Erinnerung schwer von ihr los.

In diesem Augenblick nahen sich Martins Schritte dem Zimmer.

Frau Mararit, die rubiae, geriet in eine leise Erregung, über die sie sich selber am meisten wunderte.

Redings Bild fiel gleich bei Eintritt auf den Brief; aber er küßte die Mutter und wünschte ihr guten Tag, schien seine Gile zu haben, die Post zu lesen. Nur die mit seinem Wesen ganz Vertraute bemerkte, wie sein Bild sich flüchtig verdunkelt hatte und eine leise Abelenheit im Gesicht mit ihr blieb, das von der eben vergangenen Nacht und dem neuen Tag und seinen Pflichten handelte.

Erst nach einer Weile erbrach Reding den Briefumschlag und las. „In drei Wochen ist die Stalbenhochzeit“, erzählte er und schob den Brief der Mutter hin.

Auch sie durchflog ihn. „Der Bräutigam schreibt sehr glücklich und sehr freundlich“, meinte sie und wunderte sich nicht, daß die von Stalben, wie ihr der Brief Josefs verriet, offensichtlich große Stille auf ihren Sohn hielten.

Martin Reding, bildete in seine Tasse. Viele Dinge gingen ihm durch den Sinn. „Bräutigam sollst du sein, und die Schwester gibt dir dein Kamerad zur Partnerin“, stellte Frau Mararit fest. „Man scheint dir wohlgegnut.“

Noch immer blieb Reding in Gedanken eingesponnen. „Man weiß kaum, wie man in derlei Freundschaften hineingerät“, sprach er so vor sich hin.

„Was ist die Schwester für ein Mädchen?“

forchte die Mutter weiter.

Da leuchtete Reding auf. „Die war der Bekanntschaft wohl wert“, gestand er mit freierem Blick.

Nun handelten sie noch eine Weile von denen zu Stalben, den Menschen und dem Werk. Frau Mararit erwähnte: „Es soll da ein Faltotum sein, ein Mensch fast zum Fächten, aber brauchbar und anhänglich wie kein Zweiter.“

Reding sah den Otwin Dorta wieder neben seinem Pferde stehen. „Auch den habe ich gesehen“, antwortete er und verlor sich dann in neues Schweigen. Langsam beendete er sein Frühstück und stand auf. „Es wird Zeit, an die Arbeit zu gehen“, entschuldigte er sich zuletzt.

Die Mutter ließ ihn gehen. Aber sie lauschte ihm nach. Irgend etwas demurrte sie auch jetzt. Sie hätte nicht zu sagen vermocht, was es war. — Martin Reding betrat das Kontor, das ihm und der Mutter zugefallen diente. Er setzte sich ans Pult. Eine Schicht geschäftlicher Post barrie ihrer Erledigung. Im Nebenraum warteten ein Werk-

führer und eine Stenotypistin. Aber Reding vergaß die Geschäfte. Er lauschte nach dem Nebenraum und nach Treppe und Tür, die ihn eben hergebracht. Der Mann und das Mädchen nebenan unterhielten sich leise; aber auf der Treppe blieb es still. Die Mutter kam noch nicht, stellte er fest.

Dann legte er den Kopf in beide Hände und grübelte. Der Brief aus Stalben stand in seiner Tasche. Er dachte auch in seinen Gedanken. Von der Waller-Tochter handelte er! Von Candida! Das Herz schlug ihm. Er hätte nicht gedacht, daß er sich so freuen würde, sie wieder zu sehen! Wenn sie ihm auch oft im Sinn gelegten seit jenem Besuch. Oder hatte er, ohne es sich selbst zu gestehen, auf ein Wiedersehen gehofft? Ein schönes Mädchen war sie, ein ungewöhnliches Mädchen, fast und ernst, von einer fühligen, fühlbar aus einem inneren Gleichmaß entspringenden Ruhe, und doch wieder von einer geheimen Strenge, die in den sinnenden Augen lag. Erst jetzt fühlte er recht, wie wohl sie ihm gefallen. Und wie er sich ihr wegen auf das Fest des Josefs Waller freute! Aber was da nicht auch ein Schatten? War ihm nicht etwas an diesem Fest mehr zur Last als zur Lust? Sein Kamerad, der Oberleutnant Waller, heiratete die Faustina Solaris! Gewiß! Er hatte das ja nun schon geraume Zeit gewußt! Nun es aber Tatsache wurde, stiegen da nicht sonderbare Bedenken auf, wie Reding dachte aus fernem Feld? Vielleicht hatte er es schon geraume Zeit empfunden und trat es ihm jetzt nur schärfer vor Augen: daß es verwunderlich sei, wie plötzlich die Solaris sich für Josefs Waller entschieden! Was hatte sie zum Entschluß bewogen? Sein, Redings, Aufbruch? Unfinn! Darf'st du verlangen, von Hause fortzukommen? Waller's Wohlhabenheit, die Aussicht auf Verforgung? Keiner dieser Gründe dämmte ihm völlig schlüssig! Und das Wesen der Solaris erschien ihm immer un-durchsichtiger. Sein inneres Unbehagen wuchs.

Neben der Solaris erblickte er sich selbst. Jener Tag zu Vellen am Schluß des Militärdienstes trat ihm wieder in Erinnerung. Schwüle Luft umwühlte ihn, schwüle Luft der Kammer, in der er neben dem Lager der Faustina saß! Davon hatte sie wohl dem künftigen Bräutigam nicht erzählt! Davon hatte auch er selbst geschwiegen, hatte selbst dann nicht reden können, als Waller — — nein doch — viel schlimmer noch —, ausgelassen hatte er den Kameraden — in einer eigentümlichen Verwirrung der Gefühle, nicht bewußt, daß die kleine Unwahrscheinlichkeit gewinnen könnte! War es Bequemlichkeit gewesen, Gleichgültigkeit oder Feindschaft, daß er sein letztes Zusammenreffen mit Faustina verweigert hatte?

Der Grübelnde wühlte mit den Fingern in seinem Haar. Er wußte auch immer tiefer und selbst äußerlicher in seinen Erinnerungen und Zweifeln. (Fortsetzung folgt.)

Schwer

flieger im We die Ziellinie in sie im Panzer verließen in der ersten Angriff großer Zahl seit des Ranc mehr versuchte zuwehren. Schenverwerf herandröhnend schwere Flak Sprengwolken leichtes Flak aufhalten und zweitem mangelhafte Fl entlud sich dem von der en vom Eine Volk hatte sich noch klaren Sternen von London's Angreifern da gen, an denen breiten, die Luft, bildete Abwehr ein eileitigung nehm Kampfungsstappen reicher Flugogramm in London nieder heimwärts turte die früheren fenschlachten, Brandbomben, Brände, die ne stadt aufreihen

Nach haben gefunden, noch Stelle des Fei mo r a e n t u ierer Kampflit

Nach stärker Le mehr auf. No ihre Deute; an ersola. Zu den gefellen sich n Bränden des gündet.

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

Stodholm, Bericht über d Nacht zum V flieger die u dur ch f l o e hänge, die vo besonders ben schreibt, daß d und sehr schne die ausgerichtet nen zu lassen, von London“ und „einige L bänden begrab

und Zweifeln.
ung folgt.)

Die besten Besatzungsmitarbeiter finden in Tauchergaszeugen, die mit Sauerstoffapparaturen ausgerüstet sind. Das Sturmflugschiff wird von der Besatzung bis unmittelbar an das Ziel gedragt. Dort — das ist der wesentliche Unterschied zwischen dem Sturmflugschiff und einem gewöhnlichen Torpedo — löst die Mannschaft den Vorderteil des „Fahrzeugs“, der die Sprengladung enthält, vom Heck los. Dann wird der Zeitzylinder ausgelöst, der diesen nunmehr in eine Mine verwandelten Torpedo im gegebenen Augenblick zur Explosion bringen wird. Der jetzt vom feiner gefärbten Sprengladung befreite Hinterteil des Sturmflugschiffes tritt dann schleunigst in untergetauchtem Zustand die Rückfahrt an, um zu seinem U-Boot-Muttergeschiff zurückzukehren. Die Besatzung dieser Sturmflugschiffe besteht durchweg aus Freiwilligen, die besonders leistungsfähig sind. Es handelt sich vielfach um Versuchstiere, die sich durch ein längeres Training auf ihre äußerst schwierige und gefährliche Aufgabe vorbereiten.

Kellerei-Arbeiter für ganze u.
 halbe Tage gef. Getränkegroßhandl.
 Friedr. Stephan, Elbf., Adersstr. 5.

Jungen zübert. la. od. auch ältere
Hilfe f. halbe Tage (ausbilschw.) gef.
Schriftl. Angeb an Frau Verndarb
Fromm, W.-Geb., Buchhäuschen 9.

kommt and, aufgabenreicher Posten
in Frage Aug. u. E 8110 an Ost.
Jg. Frau sucht Heimarb. Elb.
Nadma. w. vorh. Aug. E 7994 Ost.

Neues Akkordion, 12 A., neu.
Schreibmaschine, 1. Robannstberg 22 I.
Biele Chaisel, 1. weiß, Kleiderstift.
Schmidt, Pa., Dageststr. 25, III. †

Blote Kinderwäße, Kleider und
Schuhe f. 5—8l. Mädchen, f. gr.erb.
D. Meberg. Wit., 50, Ang. E 7893 G.

Hundeleine Mont. Röntgenplatz 6.
Eisenstr. verl. Rühle, Str. d. M. 13. *
Weiß, Huhn Sonntag abg. gefom-
men. Madauer, D., Buchenstr. 58. †

**Berg-
Wappen**

Nr. 16 —

S

DRA. Au
tier, 20. Jan
macht gibt bel

In No
gen deutsche,
örtliche Angrif
Zu weite
Don die Kan
Schwächerer J
abgewiesen un

In den K
les brachten
der Luftwaffe
weise sehr
hen. Eine
zehn Panzerk

Die Verte
grad wechse
schüttet sä
wets ab.

Südöstlich
geschlossene
gerufen.
deren abgesch
aus ihren S
versuche abge
füßlich des I
Kämpfen, w
abgeriegt o

In No
fämpfe an d
Panzerarmee
Luftwaffe fü
luste an
zeugen zu.

Der An
Kampfar
wurde mit W
waffe fortgef
nommen u
gebracht. In
beiden nach
Bei Nacht w
erneut bomb
beschädigt g
sunken. Im
Luftangriff i
vier Han

Ein deut
Dran aus ei
Dampfer

Bon

Kritik an de

HG. Ber
Kriegsminist
amerikanisch
ischen Lu
beschäftigt. G
zeuge hätten
ausgeübt. G
Glauben bei
weisen veralte
mit die g
Stulas feier
die amerikan
worden. Auf
Luzis besetz
Anzahl von
rend die C
und Bizerta

Aus

Aussprach
Aus dem
Führer e
in Anwesen
tigen von
Parteilanzle
schen Parte
mit Partein
im Geist d
Deutschland

Anläßlich
quartier sta
außenminis

Neuer

Tokio, 2
ministerium
Attisubito A
japanischen
major Rom
die Gesand